



## Gegen den Wind

### Gegen den Wind

Der klapprige Bus der Überlandlinie stoppte mit dem immer gleichen Ruck, der bei Ana seit zwei Stunden für zunehmendes Unwohlsein sorgte. Sie war heilfroh, endlich ihr Ziel erreicht zu haben und stieg mit wackeligen Knien die Stufen hinunter zu der Haltestelle. Sie ignorierte das zischende Geräusch der schließenden Türen hinter sich und genoss die Sturmböen, obwohl sie ihr die dunklen Strähnen stoßweise in die Augen wehte. Ablandiger *Wind*. Sie war zuhause.

Krischan hätte gelacht und gesagt: „Dreh dich in den *Wind*, und lauf ihm entgegen.“

Sie waren immer gemeinsam gegen den Wind gelaufen. Aber jetzt musste Ana in die andere Richtung. Das Wartehäuschen war immer noch *gelb* gestrichen. Früher calendulagelb, erinnerte es jetzt mehr an das zarte Gelb ihrer geliebten englischen Teerosen. Auch der Wegweiser zur Küste war kaum noch lesbar. Ana schulterte vorsichtig den Rucksack mit dem Tragegestell, band sich einen Seidenschal um die Haare und schaute auf die Uhr. Sie würde sicher noch eine Weile schlafen.

Ana atmete tief ein. Eine *Ahnung* von Salz, Kiefern und Meer trieb ihr Tränen in die Augen. Ärgerlich blinzelte sie und schimpfte sich leise selbst: „Reiß´ dich zusammen, Deern. Hormone können nicht an allem Schuld sein.“ Sie wollte sich gerade zu Fuß auf den Weg machen, als ihr Blick auf das Fahrrad fiel, das direkt unter dem Reetdach an der Seite des kleinen Häuschens lehnte.

An seinem Sattel hing ein Schild aus weißem Karton:

Moin Ana!

Ich muss heute arbeiten, nimm das Fahrrad, wir treffen uns um fünf am Deich hinterm Fährhaus.

Willkommen zurück!

Piet

Ana schluckte und presste kurz die Finger an die Augenwinkel. Das Fahrrad war nicht abgeschlossen, und nachdem Ana den viel zu niedrigen Sattel höher gestellt hatte, fuhr sie los. Mit dem *Wind*. Nach Hause. Die *Weite* der Landschaft machte ihr keine Angst. Zerrissene Wolken trieben am Himmel, malten immer neue Bilder.

Krischan hatte immer gesagt: „Wir haben keine Landschaft, wir haben eine Himmelschaft.“ Ana fing an leise vor sich hin zu summen und trat kräftig in die Pedale.

Kurz vor dem Deich nahm sie den Feldweg in Richtung Fährhaus und stieg ab, weil ihr die vielen Schlaglöcher zu gefährlich wurden. Von weitem sah sie die schwächliche Gestalt von Piet, der *geduldig* neben der Schleuse wartete.

Ana konnte nicht anders. Sie riss sich den Schal vom Kopf, winkte und rief:

„Piet! Ich bin wieder da.“

Piet blickte auf, und rannte ihr entgegen.

„Moin Ana! Na endlich. Stell das Rad dahin und lass uns gehen! Soll ich den Rucksack nehmen?“

„Danke Piet, aber das geht schon.“

Die lange Begrüßungsrede schien Piets Wortschatz für heute erschöpft zu haben, und so ging Ana in friedlichem Schweigen neben Piet zum Hafen.

„Weißt du, wo Krischan jetzt ist?“

„Ja sicher, zuhause, im Möwenhorst. Er hat ein kleines Restaurant daraus gemacht.“

Ana schaute Piet überrascht an.

„Er fährt nicht mehr zur See?“



## Gegen den Wind

Piet lächelte unergründlich.

„Sieh selbst.“

Vor ihnen lag ein reetgedecktes Haus. Zwischen den Kiefern blitzten glänzende Butzenscheiben und eine üppige Staudenpracht säumte links und rechts den Pfad, der zum Haus führte.

Möwenhorst stand in schlichten Lettern über dem Eingang.

„Soll ich mit rein kommen?“, fragte Piet.

„Nein, Danke!“ Ana umarmte ihn kurz und heftig. „Mehr als rausschmeißen kann er mich nicht.“

Ana zögerte kurz bevor sie die grün lackierte Tür öffnete.

„Krischan?“

Aus der Küche kam eine Antwort.

„Ich bin hier hinten.“

Und dann stand er auch schon vor ihr. Ganz wie damals. Mit sturmgrauen Augen, zerzausten Haaren und seinem freundlichen Lächeln.

„Ana?“

„Hallo Krischan!“ Ana lächelte unsicher.

Ungläubig hob Krischan eine Hand und berührte zart ihre Wange. Ana wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

„Warum bist du zurück gekommen?“

„Ich konnte nicht anders, Krischan. Sie schaut genauso aus wie du.“

Krischan stutzte.

„Wer schaut aus wie ich?“

Ana nahm vorsichtig das Tragegestell vom Rücken und setzte es behutsam auf den Boden. Dann hob sie ein Bündel aus dem Tragegestell und faltete das Tuch zur Seite.

„Unsere Tochter, Krischan. Ich hatte Angst, dass ich dich an die See verlieren würde. Ich hatte Angst, mich auf dich einzulassen. Aber jetzt weiß ich, dass ich ohne dich nicht leben kann.“

Krischan schluckte schwer und nahm das Bündel in den Arm. Nach einem langen Blick auf das schlafende Baby schaute er Ana an und sagte:

„Ich fahre nicht mehr zur See. Ich hatte schon angefangen nach dir zu suchen, aber du warst wie vom Erdboden verschluckt.“

„Ich war dumm, aber jetzt bin ich wieder da. Und wenn du mich noch willst, dann bleibe ich für immer.“

„Meine Ana. Meine, meine Ana! Jetzt ist alles gut!“

Krischan lachte auf und hob das Baby in den Schein der untergehenden Sonne.

„Jetzt werden wir zu dritt gegen den Wind laufen!“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).